

Tausend Franken

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **45 (1919)**

Heft 31

PDF erstellt am: **17.05.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-452648>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tausend Franken

Hans Slott hatte Glück weder im Spiel, noch in der Karriere, aber bei den Frauen. Er war ein statlicher Kerl; aber er mußte sein Glück nicht zu genießen; er war zu zurückhaltend, zu bescheiden und zu bedenklich. Nicht aus Prinzip. Im Gegenteil gehörte er zu den allerfreidenkerischsten Männern der Zeit. Aber es fehlte ihm an Bewußtsein; er hatte ein blödes Niedrigkeitsgefühl — weil er nicht reich war. Er wollte den Mädchen und Frauen, die sich an ihn anlehnten, ein freigebiger Kavallerist sein; er wollte sich nicht lumpen lassen. Ohne eine schöne Bluse oder einen neuen Hut wollte er kein Schenkknädelchen oder keine mittelmäßige Frau seine Freundin nennen, und wenn es eine Schauspielerin war, so wollte er ihr mindestens die Zimmermeister Liebschaften aus lauter solchen, wenn auch deswegen nicht minder reizenden Blumen und Blümchen gebunden. Wohl fehlte es Hansen nicht am „Zug nach oben“, umsonst, als er wohl mußte, daß gerade oben viele schöne, träumerische oder leidenschaftsvolle Augen nach ihm — wie er meinte — herunterlugten. Was konnte er denn einer reichen jungen Dame oder einer reichen Witwe bieten? Er konnte sie nicht in ihren Serien im feudalen Hotel besuchen, konnte nicht mit ihr teure Essen genießen und — selbstverständlich — sie bezahlen. Und doch wäre ihm erst so ein Abenteuer in einer prachtvollen Villa, auf lautlosen Läusern, in einem reichen Boudoir, mit einer lilienweißen, verrohnten, parfümierten Frau das Höchste gewesen. Er hätte es duzendweise haben können — aber er konnte nicht „landen“, wie man so sagt, aus übertriebener Bescheidenheit und Ritterlichkeit...

Das plagte nicht nur ihn. Er hatte einen Intimus, einen ledigen, ebenso flotten Freund, der in Sachen ganz anders dachte, dem die Bürgermädchen und Mittelstands-Unverstandenen nur eine reizvolle Abwechslung waren, aber nicht das Hauptthema. Seine Lebensfreude fing erst bei der Millionärin an, weil er sich fagen konnte: Geld, du reicher Proß, alles kannst du dir kaufen mit deinem vielen Gelde, aber die Liebe deiner Frau oder die Tugendhaftigkeit deiner Mädel bekomme ich, und zwar gratis, und ein feines Essen und einen deiner Sektweine obendrein.

Dieser Freund hätte gern Hansen Slott zu sich „emporgezogen“, wie er sagte. Er hatte schon viel Singenarbeit an ihn verschwendet, aber umsonst, bis er schließlich sagte: „Verschenke dich doch bei Gott an wen du willst, du, mit einem Zug nach „unten“, du Plebejer!“

Aber als Hans Slott eines Tages zu ihm kam und ihm erzählte, wie auf einer längeren Bahnfahrt die Frau Soundso ihn nicht aus den Augen gelassen, ihn angeredet und ihm ihre Adresse im Hotel N. genannt habe, da brüllte er ihn an: „Und du?“

„Und ich,“ sagte Hans, „ich? Ich habe ihr auf dem Bahnhof artig die Hand geküßt und gesagt, ich müsse bei Verwandten übernachten; ich hatte doch zu wenig Geld bei mir; ich bin doch nichts für so eine...“

Da schlug der Intimus grimmig auf den Tisch und schrie: „Das ist die größte Gelei des Jahrhunderts! Eine Gemeinheit, eine unerhörte Beleidigung einer Dame, die sich an dir rächen wird bis ins dritte und vierte Glied! Das muß gesühnt werden, oder ich verkehre nicht mehr mit dir, sonst bin ich der gleiche Esel, wie du!“

Und während riß er die Schublade auf, riß er eine 1000er Note aus einer Brieftasche, ein Kuvert aus der andern, steckte die Note hinein, warf sie dem Freunde zu und sagte: „So, da nimmst du nun die Note, steckst sie in die Brusttasche, reisest nach X., und nimmst im Hotel N. ein Zimmer, gehst zu Mittag an die table d'hôte, nährst dich der Dame und kommst mir nicht eher wieder unter die Augen, als bis... einverstanden!“

„Ich werde dir das Geld ewig schuldig bleiben müssen,“ meinte Hans abwehrend.

„Unfinn, es gehört dir, ich will nichts mehr davon!“

„Und ich will keine Schulden bei meinen Freunden,“ sagte Hans, setzte sich an einen andern Tisch und schrieb eine Quittung über 1000 Franken.

Dann reiste er nach X., setzte sich an die table d'hôte, näherte sich ihr und sie sich ihm. Herrgott, was war das für ein Gefühl, 1000 Franken in der Brusttasche. Immer und immer wieder faßte Hans an die schwere Stelle, fühlte das fleiste Kuvert, gehoben über alle Erdschwere, in den letzten der sieben Himmel!

Und seligkeitsrunken kam er andern abends zu seinem Freunde und erzählte und schilderte und schwärmte. Diese Schönheit, diese gepflegte Schönheit, dieser Duft, dieser Liebreiz, dieses Raffinement, dieser Schmuck und diese Eleganz bis ins kleinste Seidenspitzen... wie so ganz anders, so neu, so göttlich!

Und dazu — keinen Kappen hatte er ausgeben dürfen; alles war ja in die Hotelrechnung gegangen. Hans Slott riß das Kuvert heraus aus dem Rock und legte es dem Freunde hin mit überirdischem Schmunzeln.

Und nun kam des Freundes gute Kur: Er öffnete das Kuvert und zog dessen Inhalt lächelnd heraus.

Was war es?

Eine alte Zeitung!

Das Bewußtsein war alles gewesen!

Uff!

Literarischer Schmerzensschrei

ausgegeben von Traugott Unverstand

Der Jbsen und der Wedekind

Sind heute nur noch Spreu und Wind,

Denn angeritten kam ja schon

Als die neueste Expression

Kasencleaver mit dem Sohn,

Sorge mit dem Bettler — und

Sokrates kam auf den Hund,

Denn Antigone modern

Noch zu Pferd — hopp! — sieht man gern.

Gerhart Hauptmann! Lebt er noch?

Siel er nicht ins große Loch

Der modernsten Literatur?

John folgt Grabbe's Trauerspur —

Und der Basler neue Leiter

Des Theaters geht noch weiter,

Sieht den — Shakespeare — gar hinein

In die Sturm- und Drangespeln.

Der Prokrustes konnt's noch besser;

Mit dem dramaturgischen Messer

Er ein jedes Glied erfaßte,

Wenn es ihm ins Bett nicht paßte.

Publikum und Direktoren

Und die Dichter sind verloren,

Wenn nicht aus der Expression

Und der Geistesdigeßtion

Hilft ein kräftig Vomitiv;

Sonst geht alles krumm und schief

Und das Breite wird nicht tief.

Erklärlich

„Gräulein Emma will auch noch das Trachtenfest besuchen.“

„Was will sie denn da?“

„Na, fest trachten, einen Mann zu bekommen!“

Besorgnis

„Haben Sie noch einen letzten Wunsch?“ wird der zum Tode Verurteilte gefragt.

„Bitt' schön,“ sagt dieser, der Pfingster Serdi, „an Becker, wann i haben kunnt!“

„Einen Becker — ja wasu denn?“

„Ja, i hab halt so an festen Schlaf, sonst ver-säum' i am End no die Hinrichtung!“

Briefkasten der Redaktion



Politikus im Aargau. Mein, Müller, der Vertreter Deutschlands, hat darauf verzichtet, bei der Friedensunterzeichnung zu Versailles von dem mit Diamanten und einem goldenen Gockel geschmückten Brunkfederhalter Gebrauch zu machen. Er zog seine Stillseder aus der Tasche und ließ es — bumm! — bei diesem simpeln Schreibrohr bemenden. Wenn man jetzt nur wüßte, welches Sabrikat es war. Das gäbe eine Bombenreklame!

K. K. in L. Besten Dank für Einfendung! Wird erscheinen. Im übrigen trösten Sie sich mit Grillparzers Spruch:

Sum Schweigen fühlt der Mensch sich oft gestimmt Durch mannigfach erwägende Betrachtung. Doch was die Lust zur Antwort gänzlich nimmt, Ist tiefgeföhle, herzliche Verachtung.

Kunststoffschaft in Z. Für die allzumoderne Malerei schwärmen noch viele nicht. Sie sehen also mit Ihrer unüberwindlichen Abneigung gegen solche Studien nicht allein auf weiter Blur. Ist uns doch erst kürzlich aus der Kunststadt München „diesbezüglich“ folgender Notschrei zugegangen:

Wenn dein klares Auge die Bekanntschaft

Heutzutage mit einem Bilde macht

Und du fragst: ist dieses eine Landschaft,

Oder aber ist es eine Schlacht,

Ist's ein Menschen- oder ist's ein Tierbild,

Ist es Wasser, Nebel oder Dunst,

Ist's am Ende gar nur ein Verierbild,

Alsdann handelt sich's um neue Kunst!

Mugli. Daß der Simplizissimus in seiner

Gottfried Keller-Nummer sich den Vers leistet:

„Hier sind zur Seligkeit gediehn

G. Keller und sein Freund Böcklin“

ist allerdings betrübend.

Jetzt könnte Widmann — 's ist erschrocken! —

Gleich wieder kommen mit dem Böcklin:

Was da Böcklin? Da Maa heißt Böcklin!

S. M. in H. In einem Hymnus auf Gottfried Keller, den May Pulver in der N. S. S. anstimmte, kommt folgender schöner Vers vor: „Wir wehen qualgepeitscht, von Gram zernagt, in Wolken gelben Wahnsinns.“ Daß es einen gelben Wahnsinn gibt, war bisher auch in den sogenannten bessern Kreisen nicht bekannt. Aber die Herrschaften, die solchen himmelblauen Unfinn zusammendichten, müssen es ja wissen. Brausepulver tut wie Sekt, — nur, daß es ganz anders schmeckt!

Pumerli im Sarganserland. Das scheniert uns einewäg nüt. Lieber Nebel, als Haar- oder Kappenpatter! 3' Süri säged's „Serie!“, 3' Bern „Seerie!“ Der Himmel ließ es auf beide Serien-Sorten regnen, damit ja keine zu kurz komme.

Aufmerksamster Leser in B. Der „Kabale“ in letzter Nummer (Seite 2) ist, wie Sie vermuten, ein sogenannter Druckfehler, der aus einem Handschriftlichkeitsfehler entstanden ist. Der Mann soll „Kubil“ heißen. Freundlichen Gruß!

K. K. in B. Das stimmt. Bei uns wird alles eingerahmt. Von der N. S. S. bis zum hintersten Siegen- und Käseblättchen wird im Referat über Vorträge mit musikalischen Sätzen Stereotyp berichtet: „Der Vortrag wurde eingerahmt von“ usw. So viel Rahmen gibts ja gar nicht. Gott bessers!

Angehender Poet. In seinen Kollegen Breilgrath schrieb Meister Gottfried einmal punkto Lyrik: „Jedes gute Lied kostet einen schrecklichen Aufwand an konsumierten Viktualien, Nervenverbrauch und manchmal Tränen, vom Lachen oder Weinen — gleichviel!“ Also seien Sie vorsichtig, besonders in der jetzigen Zeit, wo die Viktualien im Preis noch immer nicht übermäßig abwärts gegangen sind.

S. S. in H. Im neuerdings erweiterten literarischen Preisauschreiben der „Spiglogge-Gesellschaft Bern“ ereignet sich u. a. folgender Satz: „Einakter sind willkommen, wenn innerhalb einer Mehrzahl von solchen ein innerer Zusammenhang angestrebt und erkennbar ist, so daß sie sich für ein abendfüllendes Stück zusammenkuppeln lassen.“ Seit wann werden Einakter wie Eisenbahnwagen und gewisse Personen verschiedenen Geschlechts „zusammengekuppelt“?

Redaktion, Druck und Verlag:

Aktiengesellschaft Jean Frey, Zürich, Dianastr. 5/7
Telephon Selnau 10,13